

Literatur in der Digitalfalle

botanischen Phänomenen und dem Wechsel der Farben festgehalten. Das Weiß ist hier die Grundfarbe, das Weiß der Kirschblüte, des Schnees und – implizit anwesend – das Weiß des leeren Papiers, das mit Schriftzeichen bedeckt wird. Ein rot flammendes Ahornblatt verweist kurz auf den Herbst, der schnell zur Neige geht und abgelöst wird vom Winter, in dem die gefallenen Blätter hinweggefegt werden. Am Ende ist es wieder ein fast triumphal aufstrahlendes Weiß, das die Szene dominiert. Diese japanischen Gedichte sind zwischen 2012 und 2015 entstanden, Theobaldys im Mai 2016 verstorbene Frau Sanae Christen-Inoue hat sechs Haiku-Übersetzungen zum Buch beigesteuert. Es geht hier darum, einen Schwebezustand des Sinns zu erreichen und die Herrschaft der sprachlichen Konditionierungen, die uns beherrschen, in der Erfahrung des poetischen Augenblicks auszulöschen. Jürgen Theobaldy hat in seinen »Gedichten aus Japan« nicht das fremde Land lyrisch fotografiert, eher geschieht das Gegenteil. Um es mit dem französischen Philosophen Roland Barthes zu sagen: »Japan hat ihn mit vielfachen Blitzen erleuchtet.« //

Zum Weiterlesen (Auswahl):

Trilogie der nächsten Ziele. Roman. Zu Klampen Verlag, Springe 2003. 239 Seiten, 19 Euro

24 Stunden offen. Gedichte. Verlag Peter Engstler, Ostheim/Rhön 2006. 124 Seiten, 12 Euro

Suchen ist schwer. Gedichte. Verlag Peter Engstler, Ostheim/Rhön 2012. 88 Seiten, 12 Euro

Aus nächster Nähe. Roman. Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 2013. 183 Seiten, 19,80 Euro

Rückvergütung. Roman. Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 2015. 146 Seiten, 19,80 Euro

Hin und wieder hin. Gedichte aus Japan. Verlag Peter Engstler, Ostheim/Rhön 2015. 112 Seiten, 16 Euro

➤ **Michael Braun**, geboren 1958, lebt als Literaturkritiker für die *NZZ*, den *Tagesspiegel*, den SWR und den Deutschlandfunk in Heidelberg. Er ist Herausgeber einiger Anthologien sowie des *Lyrik-Taschenkalenders*, der auch für 2018 erscheint.

Schöne (neue) digitale Welt: dank Flatrates, Onleihe oder Niedrigpreis-Aktionswochen können Literaturinteressierte mehr Lektüre denn je elektronisch lesen – oft günstig, meist gratis. Doch wie sieht es hinter diesem All-you-can-read-buffet rechtlich und finanziell für Autoren und Autorinnen aus?

Von Nina George Die Wahrscheinlichkeit, einen Bestseller zu landen, ist geringer, als im Lotto zu gewinnen: Von 90 000 neuen deutschsprachigen Verlagstiteln pro Jahr schaffen es nur 300 bis 500 in die Bestsellerlisten. Dennoch schreiben die bei der Künstlersozialkasse (KSK) gemeldeten 43 000 »Wort-KünstlerInnen« unerschrocken weiter. Für 90 Prozent dieser AutorInnen ist kein Auskommen mit dem literarischen Einkommen möglich, nur einige Dutzend BuchautorInnen verdienen mehr als 40 000 Euro im Jahr, kombinieren Lesungs- und Dozentenhonoreare mit dem Erlös aus Tantiemen und Vorschusszahlungen. Die meisten Schriftstellerinnen verdienen jährlich weit unter 5000 Euro. Warum eigentlich? Schließlich sind Hardcover nicht gerade günstig und von 10-Euro-Taschenbüchern müsste auch mehr übrig bleiben.

»Ein Buch ist wie ein toter Elch: Von ihm leben mindestens zehn weitere Existenzen.« (Margaret Atwood)

Wer 9,99 Euro für eine Veronique Olmi im Taschenbuch oder 24,99 Euro für ein Dan-Brown-Hardcover auf den Ladentisch legt, der bezahlt nicht für deren künstlerische Leistung. Auch nicht für die Arbeitsstunden, weder für die Recherchereisen, noch für den Vorschuss, den die Verleger auf den Verhandlungstisch legen. Und auch

nicht für die Kompetenz der Menschen, die ein Buch auf die Welt begleiten – nach der Autorin, dem Autor das Lektorat (u. a. Dramaturgie und Stil), das Korrektorat (Quellen und Rechtschreibung), die Druckherstellung, das Coverteam oder die Provisionen des Vertreters, der das Buch den BuchhändlerInnen vorstellt.

Das wirtschaftliche Grundprinzip der Buchbranche ist quasi umgekehrtes Crowdfunding: Jeder Lesende bezahlt immer nur für die Nutzung eines Buches. Aber erst viele Lesende von Bestsellern, ob der neue Dan Brown, Rebecca Gablé oder das Peitschenmärchen vom Sado-prinzen Grey, machen es möglich, dass Verlage ein vielfältiges Programm finanzieren können. Fünfzig Prozent aller Neuerscheinungen rechnen sich nicht – da müssen absatzstarke Titel her, um Experimente oder schwierige Bücher querzufinanzieren. Von 10 Euro des Taschenbuches werden also rund zehn beteiligte Personen bezahlt – eine davon ist der Autor, der mit 60 bis 90 Cent nach Hause geht. Ja, man muss viele, viele Bücher verkaufen, damit das Finanzamt einem nicht »Liebhäberei« vorwirft ...

Im digitalen Markt wird mehr denn je gelesen, doch so wenig wie nie gezahlt

Niemand in der »Papierwelt« der Buchbranche käme auf die Idee, zu dulden, dass Buchdiebe ihre Regale ausräumen, die neuen Romane hinterm Bahnhof verkaufen und sich von dem unversteuerten Umsatz einen flotten Abend machen. Kaum ein Buchhändler würde einen Verkaufspreis nach Gewicht festlegen: »Bezahle 5 Euro und nimm' so viele Bücher, wie du tragen kannst!« Ebenso unwahrscheinlich ist es, dass Verlagsmitarbeiter Handkarren in die Fußgängerzonen rollern, um Abertausende Bücher an Passanten zu verschenken. All das geschieht täglich in der digitalen Zone des Buchmarktes.

Das Dilemma: Es erscheint alles wahnsinnig vorteilhaft für den Leser!

Umsonst-Aktionen zum Beispiel sind das häufigste »Werbemittel« im digitalen Lesemarkt. Fast jeder Verlag verschenkt monatlich zwei bis zehn Titel an seine E-Book-Lesercommunity. Allein bei thalia.de finden sich 8000 elektronische Titel legal und gratis. Theoretisch müsste sich niemand mehr überhaupt noch Bücher kaufen.

Die meisten leihen sowieso. E-Flatrates, also Pauschalabos für E-Books, kosten inzwischen nur noch so viel im Monat wie ein einziges (!) Taschenbuch. 30 Prozent der E-Book-LeserInnen nutzen die Angebote einer Flatrate und bedienen sich reichlich am All-you-can-read-buffet. Kindle Unlimited, Skoobe, Readfy, Beam-eBooks, 24symbols: VerlagsautorInnen erhalten pro Leihvorgang ein Viertel bis ein Fünftel dessen, was sie bei einem Buchverkauf erzielen würden. Gleichzeitig wird weniger verkauft – weil mehr geliehen wird.

Jedem BWL-Anfänger dürfte klar sein, dass der Markt sich damit kannibalisiert, sich selber zerstört.

Die Bibliotheks-Onleihe, von jedem dritten E-Book-Fan bereits als Lieblingsquelle genutzt (so sagt jedenfalls BITKOM, der Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien) ist gar ein Nullsummenspiel für AutorInnen. Von den Ausleihen erhalten Schreibende: nichts. Manche einen dürftigen Anteil von den Anschaffungskosten eines E-Books. Das war's.

Im digitalen Markt verdienen Kriminelle mit der Arbeit der Buchmenschen

Gleichzeitig lebt eine gewaltige Schattenwirtschaft von E-Books: »Paid Piracy«. Paid Piracy ist digitale Hehlerei – illegale Kopien, Downloads oder Streaming-Dateien werden auf Piratenportalen gegen Bitcoins oder Mastercard-Überweisung angeboten. 600 Portale bieten E-Books an, rund 6 Millionen E-Books sind weltweit im Angebot. Der illegale Zugriff funktioniert ebenfalls wie eine Flatrate – nur dass weder Verlag noch AutorIn jemals etwas dafür erhalten. Der Schnäppchen-Abo-Preis von 10 Euro im Monat hat sich auch hier durchgesetzt, etwa bei *uploaded.net*. Die Erlöse der 10 Euro teilen sich, so der Datenforensiker Volker Rieck (File Defense), Sharehoster, Portalbetreiber, Zahlungsdienstleister und Registrare. Diejenigen, die Dateien illegal besorgen, nämlich: die Uploader, erhalten Provisionen für ihre diebischen Tätigkeiten. Verlage und Autorinnen haben keinerlei Möglichkeit, die Beteiligten verfolgen zu lassen, denn die Politik regelt das Internet seit 1997 nach ein und demselben Gesetz. Es erlaubt Webseitenbetreibern, sich der Verantwortung zu entziehen, wenn über ihre Seiten Urheberrechtsverletzungen stattfinden. Die Erlöse aus der Digital-Hehlerei: 100 Millionen Euro. Im Jahr. Die nicht gezahlten Steuern scheint auch niemand zu vermissen.



Foto: © Urban Zimet

Jeder 20. illegale Download ist ein verlorener Kauf. Für Rebecca Gablés jüngsten Roman gibt es aktuell 900 (!) Quellen zu illegalen Gratskopien, die Download-Raten liegen zwischen 50 und 500 am Tag. Wie soll da noch die Mischkalkulation der Verlage funktionieren?

Die Gesetzespläne erscheinen »verbraucherorientiert« – schaden aber der Freiheit und Vielfalt der Literatur

Immer online, immer schnell, möglichst günstig: Mit dem Aufkommen von Smartphones, Readern und Tablets hat sich das Konsumverhalten im digitalen Raum in nur einem Jahrzehnt radikal verändert. Immer mehr Menschen nutzen immer mehr Kulturwerke, ohne ganz oder wenigstens ausreichend zu bezahlen. Warum auch nicht, solange es das Angebot gibt?

Vielleicht liegt da der Systemfehler: Die Idee, Kultur nicht mehr zu besitzen als physisches Medium, sondern nur noch zu gebrauchen, hat den immateriellen Wert der Kultur reduziert. Gesellschaftsanalytisch und volkswirtschaftlich handelt es sich um den »transfer of value«, den Wertetransfer. Nicht mehr die Leistungen der Schöpfer werden respektiert und honoriert, sondern die »Leis-

tung« des digitalen Vermittlers. Dass das digitale Publizieren für AutorInnen ein wachsendes Verlustfeld ist, ist weder der Öffentlichkeit bewusst, noch für die Politik relevant.

So ist das Problem der E-Book-Piraterie seit Anfang des Jahrtausends bekannt. Doch um die Gesetzeskorrekturen – im Telemediengesetz auf nationaler Ebene und in der InfoSoc-Richtlinie auf europäischer Ebene – drücken sich sämtliche Ministerien herum. Stattdessen werden Gesetzesvorhaben debattiert, die als »verbraucherfreundlich« bezeichnet werden, aber dem Buchmarkt und der Kulturwirtschaft einen unheilbaren Schaden zufügen. Dazu gehört die Debatte um das Zwangs-»E-Lending«: Es soll legal werden, dass Bibliotheken, ohne Autorinnen und Verlage entsprechend bezahlen zu müssen, alle Novitäten als E-Book anbieten. Weder sind die Abrechnungsmodi noch der Etat dafür geklärt. Soll die Buchbranche den digitalen Bildungsauftrag des Staates bezahlen? Offenbar, denn der Staat will noch vor der Sommerpause ein Gesetz durchpeitschen, das ihn von der Zahllast befreit, anstatt den Bibliothekshaushalt für die Kommunen anständig zu erhöhen.

Die Bibliotheken stecken ebenfalls in der Zwickmühle: Sie wollen digitalen Service anbieten – vor allem die Hochschulbibliotheken –, müssen aber gleichzeitig immer mehr sparen. Anstatt mehr Geld zu fordern, von dem sie ahnen, dass sie es nicht bekommen werden, fordern sie aus der Not die Zwangslleihe.

So wird unsere Autorenanarbeit digital genutzt, in Bibliotheken und in disruptiven Märkten, ohne dass die Nutzung anständig bezahlt wird. Aber was sind am Ende die Alternativen? Mäzene? Staatlich subventionierte Schriftstellerei? Schreibt dann nur noch die finanzielle Elite? Frei, divers und auch für Nischenthemen offen wäre die Literatur dann nicht mehr. //

❖ **Nina George**, Jahrgang 1973, schreibt seit 1992 Romane, Essays, Reportagen und Kurzgeschichten. Ihr Roman *Das Lavendelzimmer* wurde ein internationaler Bestseller und in 35 Sprachen übersetzt. 2011 gründete sie die Initiative »Ja zum Urheberrecht«, 2014 die Informationsplattform Fairer Buchmarkt. Als Beisitzerin im PEN-Präsidium und im Bundesvorstand des Schriftstellerverbandes engagiert sie sich für das Urheberrecht. Dafür und für ihre Solidarität mit allen Frauen der Branche wurde sie zur Bücherfrau des Jahres 2017 gewählt.